

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 17 (1935)  
**Heft:** 14

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 11.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



nicht fragen, die wir aber immer wieder zu erziehen suchen müssen: die Geschädigten, die Wohnunglosen und auch die Suchenden, die trotz allem unter den Zuständen der Zeit nicht absterben können, die Kräfte, die am Werke sind, die zu handeln.

Und wir haben ihnen zu melden, daß es wohl keine Zeit mehr und härter nötig hatte, als die ungerade, daß ihre Frauen noch und nötig Anteil nehmen an allem, was mitten im Kampf der Gruppen und Meinungen, mehr noch, was hinter allen diesen Entscheidungen des Zufalles und der Umgruppierung geschieht und geschieht sein soll.

Ganz knapp zusammengefaßt muß es der Frauenebene von heute nur zentraler Festlegung gehen: die Lage der Frau als Einzelne ist gefährdet und muß verteidigt werden, denn herauswachsenden Mädchen muß die Möglichkeit zur geistigen und praktischen Entfaltung durch Schulung und Arbeitsmöglichkeit erhalten bleiben, der erwerbstätigen Frau muß der Platz auf dem Arbeitsmarkt, von dem sie verdrängt wird, möglichst erträgliche Arbeitsbedingungen eröffnet werden, der Frau als Ehefrau und Mutter muß klar gemacht werden, daß sie niemals in Familie und Volk das Schicksal leisten könnte, wenn sie nur als eine geistig inferiore zur „Verzierung durch Heirat“ angesehenen jungen Frau zur Gestaltung des Familienlebens berufen wurde (und dies droht den Frauen).

Und ferner: die Aufgabe der Frauen als Gemeinschaft, als größere Gattin muß erkannt und bejaht werden, die Frauen müssen dazu aufgerufen und erzogen werden: daß sie in der Familie, so auch im Volksgang, im Staatshaushalt und wo immer gefaltende Kräfte für die Gemeinschaft am Werke sind, die Frau ihren Einfluß bringen müsse. Ihr Einfluß im weiblichen Wesen ist nötig, an Einfühlungsvermögen, an Fähigkeit zur Heim-Gestaltung im Großen, zu hausärztlichem Walten im Volkshaushalt, damit in dem jetzt ausschließlich vom Manne geführten Bau der Staaten, endlich — wie es sich nicht ferner Interessenspolitik nach und nach im Interesse der Einzelnen noch so großartig sein, sondern eine menschenpfelegende Kraft eine menschenmilde, eine Gemeinschaft bildende Kraft viel stärker wirksam werde.

### Flüchtlingsdilemma.

Schon zwei Jahre sind es her, daß infolge der politischen Umwälzungen in Deutschland die zum großen Teil fluchtartige Massenwanderung aus dem Dritten Reich ihren Anfang nahm. Seither geht dieser Strom unaufhaltsam weiter. Selbst das große System von Verbordnungen, das sich das Ausland während dieser Zeit als Schutzmaßnahme vor Lieberfremdung aufgebaut hat, vermag ihn nicht aufzuhalten. Ein Beweis dafür, daß die Bevölkerung in Deutschland noch heute vielen die Weiterverweisung im Lande selbst verunmöglichen.

Um diesem Flüchtlingsstrom wirksam begegnen zu können, hätte es in erster Linie eines einheitlichen Helferswillens und einer strikten, wohlorganisierten Zusammenarbeit aller Nationen bedurft. Bisher sind jedoch die großen Mächte, sowohl von Seiten des vom Völkerbund ein-erhaltenen Soßen-Kommissars für deutsche Flüchtlinge als auch der Flüchtlings- und sonstigen Hilfsorganisationen daran gescheitert, daß abgesehen von wenigen Ausnahmen alle anderen Staaten in der Einwanderung deutscher Emigranten nur die Gefahr der Lieberfremdung und weiteren Belastung des einheimischen Arbeitsmarktes sahen.

Wie sich die Schicksal der Flüchtlinge im Einzelnen auswirken nachfolgend an ein paar Beispielen aus der Praxis einer internationalen Fürsorgestelle in Genf gezeigt werden.

M. lebte als russischer Flüchtling in Deutschland. Er war ein fleißiger und recht burdige Mann. Dann kam plötzlich seine Ausweisung als Staatenloser. Schon ein alter Mann, allein in der Welt stehend, sah er sich gezwungen, auf die Suche nach einer neuen Existenz zu gehen. Nachdem er in mehreren Ländern vergebens nach Arbeit gesucht hatte, kam er nach Genf, wo ihm schließlich durch Vermittlung des Kantonsbüros und verschiedener behilflicher Organisationen die Lieberfremdung nach Schanzen ermöglicht wurde. Es war rührend zu sehen, wie der alte Mann

vor Glück strahlte, nur wenigstens einen Weg vor sich zu sehen und vielleicht am anderen Ende desselben irgend eine Arbeit, und wie er dann wieder die lange Weile dantbar und voll neuer Hoffnungen antrat.

Ein ähnliches Ehepaar hatte vor ca. 10 Jahren ein uneheliches Kind adoptiert. Der Junge war damals 7 Wochen alt und weiß nicht über seine Herkunft. Die Mutter des Kindes ist verstorben, und der Vater, ein späterer Nationalsozialist, ließ nie etwas von sich hören, bis er nach Ausbruch der Revolution plötzlich ins väterliches Herz entbeute und die Herausgabe des Kindes verlangte, mit der Begründung, daß Juden kein Recht hätten auf das Kind eines Nationalsozialisten. Die Adoptriväter, die sich von dem Jungen nicht trennen wollten, wurden so lange belästigt und bedröht, bis sie schließlich nach dem Auswand flüchten mußten. Materielle Hilfe, die Eltern der Eltern, die flucht aus Deutschland, all dies waren Gebote, die das Kind hart beschliffen und bedrückten. Das Nachkommen der Eltern, die heute schließlich in der Schweiz, wo es gelang, den Kleinen vorübergehend in einem Kinderheim unterzubringen und den Eltern bei den Vorbereitungen für ihre Auswanderung nach Lieberfremdung beizustehen. Dort hoffen sie nun, erst für den nächsten Herbst in ihre eigene und des Kindes Zukunft, dieses in künftigen Verhältnissen aufzuwachen lassen zu können.

Z. ist ein protestantischer Flüchtling, der mit seiner Frau und 2 Kindern in einer norddeutschen Stadt lebt. Im Zuge des Judenbrotkriegs (geboren 1904) zu flüchten, die er als Jude selbst verfolgt wurde, weil sie das Judenbrot nicht in die Finger ihres Geschichts geschickt hatten, Zustand in seinem Hause. Die Flüchtlinge waren ihm persönlich bekannt. Z. wurde daraufhin mit 6 Monaten Konzentrationslager bestraft und war danach zum Verlust des Landes gezwungen, da man ihm sowohl jegliche Arbeit als auch Unterbringung verweigerte, denn „er sei jüdischer als ein Jude“. Der Mann irrte nun von einem Land zum anderen auf der Suche nach Arbeit, während seine Familie in Deutschland in immer größerer Not geriet. Schließlich konnte ihm zur Hilfe nach Desterreich beschaffen werden, wo er hoffte, bei alten Bekannten etwas Arbeit zu finden.

Im Genf befinden sich zur Zeit eine ganze Anzahl deutscher Fürsorgeämter, die aus diesen „Stellungen“ teils aus politischen, teils aus „Mafregeln“ entlassen wurden. Ohne Aussicht auf anderweitige Anstellung und ohne Familienunterstützung, zum Teil sogar mit Verhättnisbedürfnis, blieb ihnen nichts anderes übrig, als das Land zu verlassen. Heute arbeiten sie als Dienstmädchen in Familien von Wärförbunden — nur solche Stellen kommen für sie als Ausländerinnen in Frage — und müssen zufrieden sein, wenigstens einen Unterhalt zu verdienen. Wie viel Mühe und Selbstverleugung gehört dazu, sich von der tagelichen Arbeit, die schändlichen Dingen und Gebunden verhalten, möglichst auf die Arbeit des Dienstmädchens umzustellen! Und was heißt diesen Fürsorgeämtern, an das sie sich innerlich halten könnten? In eine Mücke zu ihren Angehörigen ist vorläufig nicht zu denken. Hier sind sie fremd und meistens der Sprache unfähig. Neben der ungewohnten Tätigkeit... Arbeit bleibt kaum noch Zeit und Kraft für persönliche Befriedigung. Niemand kümmert sich um ihre privaten Interessen, und sie selbst müssen zugeben, wie sie sich mehr und mehr von ihrem früheren Lebensstil entfernen und in ihrer Abgeschiedenheit den Kontakt mit ihrem eigentlichen Beruf allmählich verlieren.

Wie die „Waise“ junger deutscher Flüchtlinge sich als Leber im Ausland ausgeben kann, wird hier schon öfter unter ihnen folgendes: „Man glaubt mir wohl, daß ich einem ganz alten Advokaten, wissenschaftlichen Forscher, Lieberfremder, Klein- oder Großkaufmann, Reichthümer, Erzieher, wenn nötig auch Gläubiger, Willkürkassierer oder Schupfner abgeben würde. Aber man gibt mir keine Chance, mich auf einem dieser Gebiete zu behaupten, so zu behaupten, daß ich mir gerade Essen, Trinken und Schlafstelle verdienen könnte. Für die Germanen bin ich uninteressant geworden, wenn sie mir auch alles Glück der Erde — außerhalb Deutschlands — wünschen. Die Gallier lächeln mir zwar steinbündig zu, aber sie umgeln die Sitze, wenn ich durcheinander in ihrer Nationalität die Rede haltere. Die Christen betreiben mich um die Juden, und die Juden laden mich gerne zum

Essen ein unter der Bedingung, daß ich meine Sorgen einmal für zwei Stunden vergesse.“

In einem großen Zirkel befinden sich teilweise die „Pensionberechtigten“, die ihrer Pension verlustig gehen, sobald sie Wohnort im Ausland nehmen. Sollen sie nun, um weniger sicheren Einkommens willen für den Rest ihres Lebens auf jede weitere Ausübung ihres Berufes verzichten, oder sollen sie ihre materielle Sicherheit aufs Spiel setzen und democh im Ausland ihr Glück versuchen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie auch dort keine Arbeit finden und dann in noch größere Not geraten? Die Bemühungen des Flüchtlingskommissars, mit der deutschen Regierung ein Abkommen zu treffen, welches die Auszahlung dieser Pensionen nach dem Ausland ihrerzeitens bisher an deren Widerstand. Wie schwer ist es da, im einzelnen Fall die richtige Entscheidung zu treffen!

Es ginge zu weit, hier auch noch auf das „Staatenlosen“-Problem einzugehen, das durch die sehr unrichtigen Entscheidungen der Staaten sehr noch verschärft wurde, und weiter ist es die Frage, die viele internationalen Fürsorgestellen heute mit am dringendsten beschäftigt. Das Elend der Staatenlosen ist erlitten und furchbar die Tatsache, daß noch immer keine rechtlichen Maßnahmen zur Verbesserung ihrer Lage getroffen worden sind. Die diesbezüglichen Bemühungen scheitern vorläufig alle am Widerstand der einzelnen Nationen. Kein Land will diese Leute in der jetzigen Zeit aufnehmen, so lange die anderen Staaten nicht ein Gleiches tun. Niemand mag den ersten Schritt. So wird die Anwartschaft dieses brennend wichtigen Problems immer weiter hinausgeschoben und ungelöst bleibt die Frage, wie viele Menschen in dieser Zeit nicht zu rechnen. Die bittere Not der Betroffenen kann nicht einfach übersehen und deren Veränderung auf ungewisse Zeit hinausgeschoben werden. Damit aber die einzelnen Fürsorgestellen auch in den ungelösten Grenzen der Möglichkeiten sich schärfen können, bedürfen sie noch mehr wie bisher der moralischen und materiellen Unterstützung aller Kreise. Nur behueter Helfershilfe, der sich hinwiegend über nationale und konfessionelle Interessen, wird allmählich die zum Teil starren und wenig humanen Vorurteile einzelner Länder in wirtschaftlicher, tatsächliche Hilfsmaßnahmen umzuwandeln können.

### Von ägyptischen Frauen.

Von M. E. Wild.

Von ihren Reiseindrücken erzählt uns die Verfasserin, das Land der Pharaonen und Pyramiden, ist seit dem Weltkrieg, d. h. seitdem es im Auftrag des Völkerbundes unter dem Mandat Englands steht, wieder mehr aus seiner Zurückgezogenheit hervorgetreten. Das auch die jüdischen Beziehungen zu Ägypten lebhaft sind, beweist der Beschluß der Eigenregulierung, als Sommer 1934 dort ein Schweizerkonsulat zu errichten. Das, was sich nicht so anmerkt an dieses Geschäft, mehr der Umstand Erlaubnis herbeizuführen, daß nach kein Schweizer Konsulat in Ägypten bestand, als die erfreuliche Tatsache der neuen Institution.

Die Errichtung eines Schweizerkonsulates in Kairo ist in der Tat von größter Wichtigkeit nicht nur für die dort lebenden 4-500 Schweizer, sondern ebenso sehr für die Beziehungen Ägyptens zu unserem Lande in Bezug auf den Handelsverkehr u. a. m.

Der Ausländer, der sich zum vorübergehenden Aufenthalt zu seinem Vergnügen nach Ägypten begibt, wird aufs Herzlichste willkommen geheißen und behandelt. Weniger gut geht es dem Fremden, der sich dort seinen Lebensunterhalt verdienen will. Es ist nicht rarum, sich öfters einen feinen Anfechtungsbericht für zu geben, die Arbeitsbedingungen sind heute zu schwierig. Dennoch hat sich eine große Zahl von Aus-

ländern besonders in Kairo niedergelassen, die dort ihrem Berufsidee nachgehen. Selbständig verdienende Frauen, die sich dauernd niederlassen, finden sich weniger. Geringere Gebührenten- und Kinderpfelegern, Kindermädchen, Verkäuferinnen und Hotelangestellte häufig zu vorübergehendem Aufenthalt nach Ägypten. Großenteils werden sie auch von europäischen und amerikanischen Familien oder Firmen angestellt. Die ägyptischen Familien halten sich höchstens ausländische Kindermädchen, Stützen und Krankenpflegerinnen. Ausländerarbeiten werden in Ägypten fast überall, auch in den Kreisen der Ausländer, von einheimischen Dienern besorgt, die sehr zahlreich und billig zu bekommen sind und ihre Arbeit gut verrichten. Dadurch wird es auch den finanziell bescheidener gestellten Ausländern möglich, sich ihren ägyptischen Dienern zu halten. Die weiße Herrin ist für den ägyptischen Diener immer ein höheres Wesen. Es darf es sich wohl erlauben, ihn freundlich, aber niemals vertraulich oder nachsichtig zu behandeln, sonst läßt er sofort nach der Überfertigkeit gar keine Grenzen.

Wir wollen hier jedoch hauptsächlich vom Leben der einheimischen Frau,

der Ägypterin, sprechen. Es geht nicht gut, von der ägyptischen Frau zu erzählen, wie man z. B. von der europäischen, der amerikanischen Frau spricht. Im Ägypten müssen drei ganz verschiedene Klassen von Frauen unterschieden werden: die einfache Frau des niederen Volkes, d. h. die Frau des Fellachen und des ganz kleinen Mannes, dann die mit unermittelt Mitteln und zu vergleichender Frau des Beamten und besser gestellten Mohammedaners und zuletzt die moderne, emancipierte Ägypterin, die sich von der europäischen äußerlich nur noch durch ihren dunklen Typus unterscheidet. Zwischen dem ersten und dem letzten Typus gibt es einen ebenjo sinnlichen zweiten Übergang wie zwischen der Kultur Ägyptens vor 4000 Jahren und von heute.

Das Leben des Fellachen, des ägyptischen Bauern und seiner Familie ist äußerst primitiv und ungelüht auf der Stufe Keen gehalten, auf der es bereits vor etwa 4000 Jahren stand. Es wird bedingt durch die klimatischen und geographischen Verhältnisse, die in diesem Lande auch ganz ungewöhnliche sind: der Nil, sein einzigartiges Steigen und Fallen, beherrschen sein Dasein. Die Fellachenfamilie wohnt zwischen vier braungelben, oft unregelmäßigen und scheinbar statutarig aufgetragenen Lehmwänden, die mit verdorrten Pflanzenzweigen, dem Durrastrich, überdeckt sind, um Schutz gegen die heiße Sonne zu bilden. Auf diesen Strohhäusern wohnt die Familie mit allen nötigen Utensilien des Haushaats, die transportabel und im Wege sind. Kein Wunder also, wenn ich beim ersten Betrachten von ägyptischen Bauernhöfen zuerst glaubte, ich hätte Abfallkästen größerer Erdstädte vor mir!

Stehen diese Hütten einzeln, so spielt sich in ihrem Inneren das Familienleben des Fellachen ab. Jegliche Arbeit wird außerhalb des „Hauses“ verrichtet, das hauptsächlich als Schlafstätte während der Nacht dient und allenfalls auch während des Tages, wenn die Sonne gar zu arg brennt. Die Kochstelle ist manchmal im Verborgenen hinter der Wand, manchmal auch im Freien. Geflochten wird auf einer selbstgebasteten Strohmatt, die auf dem Boden gelegt wird.

Stehen die Hütten in einem Dorf beisammen, so ist jede von einem vierseitigen Hof umgeben, der auch das Kleinvieh überdeckt: Ziegen, Schafe, Kühe, Gänse usw. usw. Der Hof darf nicht fehlen. Es herrscht oft ungläubliche Unordnung in diesen Höfen und Dörfern. Wir bewohnten Europäer aus dem fernen Norden bergehien ja auch immer, daß der ägyptische Bauer bei Errichtung seines Heims mit den zwei wichtigsten Faktoren einfach nicht zu rechnen braucht, gegen die wir uns schützen müssen: Wärme und Regen. Ägypten kennt, mit Ausnahme des Mittelmeerischen jüdischen Arabien und dem Nord Sudan, keine nennenswerten Regenfälle und der Winter ist kurz, die Nächte selten unter Null Grad kalt.

Das Leben der Fellachenfrau

spielt sich in diesem Rahmen ab, ist also nicht sehr kompliziert. Die junge Mohammedanerin im Fellachenland meistens Mohammedaner — wird ihrem Gatten von Vater verkauft. In erster Linie ist die Frau dazu da, für Nach-

weise Augen zu und die Hände begannen das Werk. Ein Wort. Aus einer Wunde nahm er den gemalten Koffer, tat ihn in einen Emalibüch, servierte dazu große Stücke Zucker, von dem eine ganze Welle daneben an der Hausmauer lehnte, gab hochmüde Wasser darüber und schüttete alles auf die Wunden. Dann nahm er behäufert einen Wasserbalg und begann rasche, lebhafte in gleichmäßigen Schritten auf die Wunde zu klopfen. Jedesmal, wenn er auf die Wunde bis zum Rande — laut, lieg, laut, lieg — je nachdem er blasbalge oder nicht. Es war wie ein Ritual, bei dem er mit großer Sauer dabei war. Aufmerksam lagen seine Augen auf dem drohenden Kopf. Umhüllende waren für ihn Gefühle. Es schien eine Gewalt zu bahren. Langst hat er noch erdrunderen Tönen, doch war hätte die Freiheit über Handlung durch unermessliche Verlangen zu führen gewagt? Sie haben noch Zeit, die ich schweigend Wasser aus dem Koffer in ihre Wunden schütete. Sie wollten der Zeit nicht zuvor kommen, aber die Wunde allein Herr ist. In seinen Händen liegt die Qualifikation!

Der Trant wurde aber doch fertig, in winzige Tassen gefüllt, und wir durften auf der Zuckersüße Lippen, dieses weiß-weiße Dabul schmecken. Doch nie in meinem Leben hat ein Schluß Koffer mich so erwidert!

Mohammed brachte zum Abend. Unsere Augen grüßten die schimmernde Wüste — dann waren es wieder schwarze Gassen, schwarze Enge, modisches Gewand. In diesem Quartier schien alles Leben verstickt. Es ging abwärts.

Aus der Tiefe tauchte plötzlich eine hohe Gestalt auf. Die enge Zeitungsblätter hatte sie ausgeblendet. Mit laubhaft gleichenden Schritten schritt sie uns ent-

gegen. Es war einer jener hochgemachten Meister, welche kunstvoll verarbeiteten Leder (für Kleider) die Schaherden) zum Verkauf in die Centre bringen. Nachmittags kann man sie oft durch die Gasse der Leder- und Teppichhändler streifen sehen. Ueber die Achseln hängen ihnen die schön gearbeiteten wolgigen Teppiche, die den Weg bis in untere nordlichen Reimflächen gehen haben; dazu Zäpfeln, Beutel, Kissen aus Leder, reichverziert, bunt gefärbt, oft mit Gold- und Silberfäden überzogen; kunstvolle Erzeugnisse eines unverdrossenen Schönheitsbewußtseins, in feiner Schule gelernt, doch mit unüberwinderlicher Sicherheit in Form und Farbe das Schöne zu fassen.

Wie die Gasse wirkte, als er, die unüberlaufene Saden über die Achsel gehängt, mit weit-ausgehenden Schritten näher kam. Und unter dem Gewicht des Tages fallen ihre Gestalten auf, wenn sie lässigen Schrittes und fernem Blick durch die Menge dahin kommen. Man hat das Gefühl, als seien sie hier heimlich, als wäre die Breite der Gassen Straße erst der rechte Rahmen für sie. Und so ist auch ihre Art zu handeln. Was stimmt sie schon die Gänge der Stadt? Sie kommen mit ihren Waren, bringen sie den arabischen Händlern der Gasse, laden sie auf den Karren, die sie beladen abmenden. Sie sind ihre Erzeugnisse, überlegen, oben mit vereinnahmten Händen zurück oder behalten einen Teil. Stumm und gleichmäßig tragen sie die Wägenhölzer wieder und schaukeln dabei die Last weiter.

Die Gasse ist ein Dschungel aus dem Dunkel auftauchend, groß und lebhaft. Er machte, daß die Unübersichtlichkeit und Enge unterer nachlichen Wege noch bedrückender wirkte und allerhand flüchtig-schwindende Lieberlegungen türkten durchs Gehen — Doch er ging mit einem raschen Schritt auf Mohammed an und zwei Fremden vorbei und bald

hätte ihn das Dunkel wieder aufgenommen. Ammerlich, ich verhand, daß in dieser verstaubten Reuehaft auch noch innerlich der Stadtmauern die einzelnen Quartiere, Wohnstätten der vertriebenen Stämme, sich durch breite Mauern gegeneinander abhüllten. Doch nicht lange ist er hier, daß bei Sonnenuntergang die Tore geschlossen wurden und der Fremde tat gut daran, zu jenem Zeitpunkt draußen zu sein.

Schweigend folgten mir unermessliche Führer. Wie wäre es möglich, sich allein zurechtzufinden in dieser Enge, wo die Seitengassen rechts und links wie schmale Spalten ins Dunkel tauchten. Von der Straße nach rechts und links in den Armen der Gasse, die die Bauart der Häuser, die sich von hier aus glichen oft nur als düstere Mauern zeigen, unterbrochen von dunklen Eingängen und als Fenster flüchtigen Flecken, verästelte Zeichnungen aufwiesen. Der Kunde die Straße der behäuferten liegenden Wägen ahmer, die Punkte der einzelnen Gassen, den Reichtum der Säulengänge und fälschen Rahmen mit ihren niederen Balken und bunten Kissen! Männerstimmen! Was war das? Kein Mensch zu sehen. Und doch! Da läute es wieder, hart und tief vor uns, ein dünnes Lichtstrahlen auf die Gasse. Einige Stufen führten zu einer offenen Tür. Hier mußten die Männer sein. Doch eine leuchtende Wand, hinter der Türöffnung angeleuchtet, beherrschte die Sicht in den erleuchteten Raum. Jetzt verstanden wir deutlich: Allah! Allah! — Allah-Allah-Allah! — Schritte — dann eine einzelne Männerstimme, die, wie ein monoton, doch eindringlich Das war der Vorleier oder Vorbeter, der seinen Köhlingen Szenen vorlas aus dem Koran, wonach jedesmal der Chor der jungen, tiefen Stimmen mit einer unerschütterlichen Innigkeit in hartem Unions-Gesang den Melan begann.

Allah — Allah — Allah-Gib-Allah!

Allah — Allah — Allah-Gib-Allah!

Nur das Wort Allah. Steigend, hart empor wuchsend die Stimmen im ersten Teil, dann langsam zurück ebbend. Wieber die Sure. Dann aus neue: Allah... Wie lange schon? Wie lange noch? Mohammed erklärte, daß es wohl den Abend durchwahren könne.

Tropfen man nicht erkennen konnte, glaubte ich doch die lebendigsten hingesehenden Geflüchter vor mir zu sehen, als legt auch diese durch die Stille der Gasse das inbrünstige Unisono der Männerstimmen mit einer padenden Glut sich auffühmend: Allah — Allah... (Es tönte wie: Allah).

Mohammed war jung. Er hatte einst kurze Zeit in Paris bei einer Filmgesellschaft mitgewirkt und war modern geworden. Deshalb ließ ihn der bescheidene Gehalt geizig, wie er auch lehrer mehr seine Babulden im Hofraum einer Moschee ausstieg, um mit bloßen Füßen im Bestium seine Verbeugung den Welta zu verrichten — es ist ihm einmal ein Paar neue Babulden gestiftet worden, verteidigte er sich, lieber gehe er nicht mehr.

So drängte er weiter. Er wollte nach dieser einmal nächtlichen Exkursion ins Leben zurück, wollte uns das quartier reserviert mit den vielen schönen Frauen zeigen, das sollte mehr. Weiter, denn der Schicksal auf der Gasse lag bereits hinter uns. Er sprach mehren sich die kalte, aus denen Wärfelrollen und Saitenbild Klang, begleitet von eigenartiger georgenern Singen — zwischen den Burmullen der Wärfelrollen kauden immer häufiger die Frauen nachformten der Besondere auf, die hier es noch einmal empor, weit zurück, nach an vorbeulenden Leben fast verstickt: Allah — Allah... Matrische Bucher



